Das amerikanische Volk und seine Verantwortlichkeit gegenüber der Welt

Autor(en): **Macfarland, Charles S.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **22 (1919-1920)**

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-750178

Nutzungsbedingungen

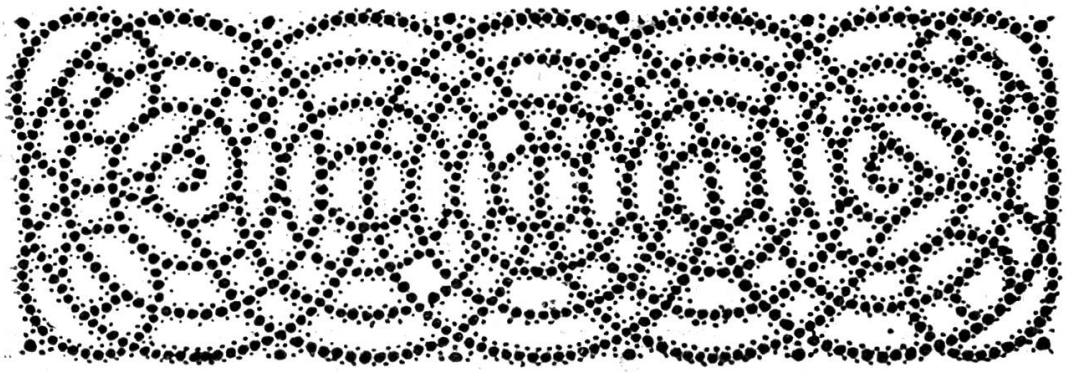
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



DAS AMERIKANISCHE VOLK UND SEINE VERANTWORTLICHKEIT GEGENÜBER DER WELT[1)]

Die heutige Stellung des amerikanischen Volkes muss die Völker Europas aufs tiefste in Erstaunen setzen. Ja, sie sind durch uns enttäuscht und in einem gewissen Sinne entmutigt worden. Das Verhalten des amerikanischen Volkes muss ihnen egoistisch und herzlos scheinen. Wie gern möchte ich ihnen sagen können, dass sie sich gänzlich täuschen, aber ach! der nationale Geist Amerikas ist nicht mehr derselbe wie im Jahre 1918. Wir sehen heute leider eine gewisse Reaktion gegen jenen großen moralischen Aufschwung, der uns beseelte, solange wir am Kriege teilnahmen.

Um das zu verstehen und um Amerika nicht falsch zu beurteilen, muss man allerdings an unsere Geschichte während der letzten hundert oder zweihundert Jahre denken. Vor 1914 lebte das amerikanische Volk isoliert von der Welt. Es war dem Rate Washingtons gefolgt, — der allerdings unter ganz anderen Umständen gegeben war —: sich von allen europäischen Händeln fernzuhalten. So war es isoliert wie ein Pionier und hatte alle Tugenden und Fehler eines Pioniers.

[1)] Dr. Macfarland, der Generalsekretär der großen amerikanischen Kirchenföderation, der letzthin als Führer einer Delegation auch die Schweiz besuchte, stellt uns den Vortrag zur Verfügung, den er im St. Peter in Zürich gehalten hat. Wir legen daraus einem weitern Publikum gerne diejenigen Partien vor, die für das Verständnis Amerikas dienen und eine kommende bessere Zusammenarbeit fördern können. Bei der Wichtigkeit des kirchlichen Lebens in Amerika und seinen Einflussmöglichkeiten sind solche Stimmen wertvoll. DIE REDAKTION

Diese Isolierung war aber nicht lauter Egoismus. Amerika ließ die anderen Völker auch auf dem eigenen Kontinent in großer Freiheit gewähren. Aber es schuf sich doch seine eigene Welt. Unser Volk kümmerte sich wenig darum, das Leben und die Gefühle der europäischen Völker kennen zu lernen. Zwar hat es seine ursprünglichen leitenden Ideen von europäischen Emigranten erhalten. Aber in der gewöhnlichen Berührung, wie sie Tausenden von Touristen im Reiseverkehr möglich war, lernten diese meist nur die alte Geschichte und die Kunst Europas kennen.

Ich kann dasselbe sagen von unseren Kirchen. Sogar von denen, die in religiösen Beziehungen zueinander standen oder miteinander verwandt waren. Das einzige, was sie verband, war, in vielen Fällen, die Gemeinsamkeit des Ursprungs und der Geschichte. Aber daraus erwuchs zwischen ihnen keinerlei praktische Beziehung, kein lebendiger und wirksamer Verkehr. Die vielen Touristen, auch die Christen unter ihnen, wussten nichts oder nur sehr wenig über die europäischen Kirchen, sogar über die ihrer eigenen Denomination. Sie begnügten sich, die historischen Kathedralen und Klöster zu besuchen. Von dem inneren religiösen oder kirchlichen Leben hatten sie nur verworrene und oft falsche Begriffe. Wir lebten in einer ganz abgeschlossenen geistigen Welt. Sie war nicht ganz frei von *Pharisäismus*.

Zwar hat nun der Krieg für uns wenigstens soviel bewirkt, dass wir das Herz und das Leben Europas etwas besser verstehen lernten. Aber dieses Verständnis wuchs doch oft nur aus oberflächlichen Beziehungen heraus und wechselte gelegentlich ab mit Missverständnissen.

Eine wirkliche Herzlichkeit dagegen begann sich neuerdings zu zeigen in den Beziehungen zwischen den Kirchen. Wir dürfen heute geradezu das Wachsen der Keime einer wirklichen Verständigung und brüderlichen Freundschaft zwischen unseren Kirchen und den europäischen beobachten. Das ist vor allem die Frucht der gegenseitigen Missionen, die über den Ozean hinüber und herüber geschickt wurden.

Was ich über die politische Lage gesagt habe, entspricht nicht den Erwartungen, die Europa uns entgegenbrachte. Wo ist jenes Amerika, das im Jahr 1917 so edelmütig sein Blut und sein Gut hergab, dessen Rotes Kreuz so hilfreich in Europa wirkte? Wo ist

jenes Amerika, dessen Herz in den so klaren und verheißungsvollen Erklärungen unseres Präsidenten sprach? Ich gestehe, dass ich mir selbst diese Frage oft gestellt habe. Und die einzige Antwort, die ich auf diese Frage geben kann, liegt in der Bitte, das *amerikanische Volk nicht mit seinen politischen Vertretern zu verwechseln!* Die Unterscheidung muss man gelegentlich auch in Europa machen.

Unser Volk ist, allgemein gesprochen, das Opfer seiner Politiker. Die beklagenswerten Gewohnheiten unserer politischen Parteien sind für diese Verwirrung verantwortlich. Unsere internationalen Verpflichtungen waren so klar vor zwei Jahren, als wir wirklich noch ein einiges Volk waren. Heute sind sie verdunkelt durch unsere inneren Zwistigkeiten. Es ist schwer, heute irgendwo einen deutlichen Ausdruck zu finden für das, was Amerika denkt und fühlt hinsichtlich der internationalen Beziehungen. Das amerikanische Volk befindet sich in einem Labyrinth. Vergessen wir nicht, dass fast immer einem großen Aufschwung des Glaubens eine vorübergehende Reaktion nachfolgte. So ist auch unser Volk im Begriff, sich blindlings wieder in jenen Zustand der Isolierung zurückzuwerfen, in dem es sich geborgen fühlte.

Im Jahre 1915—1916 hatte ein großer Teil unseres Volkes die Katastrophe bereits wieder halb vergessen, die Europa erschütterte. Die Zeitungen sprachen kaum vom Kriege und seinen großen Ereignissen. Heute ist es wieder ganz ähnlich wie damals: die gleichen Schichten unseres Volkes flüchten sich von neuem in jene Gleichgültigkeit, in jenen unwissenden Provinzialismus.

Anders unsere Kirchen! Sie machen diese Abkehr von internationalen Verpflichtungen nicht mit. Das ist wahrhaft ermutigend. Im allgemeinen befassen sich unsere Pfarrer und die Führer unserer Kirchenmitglieder kaum mit dem, was unsere Politiker tun. Aber als der Völkerbund als neue Weltaufgabe, als verheißungsvolle Lösung der gegenwärtigen Schwierigkeiten auftauchte, da haben sich der Federal Council und alle protestantischen Organisationen resolut und unzweideutig für ihn erklärt. Wir haben diese Erklärung ohne alle Reserven abgegeben, mit Ausnahme derjenigen, die unsere moralische Kraft auch als Mitglied des Völkerbundes gewährleisten. Wir haben immer wieder Vertreter unseres großen Kirchenbundes nach Washington geschickt, um den Kongress zur Annahme unserer internationalen Verpflichtungen zu bewegen.

Ich muss zwar sagen, dass der gegenwärtige Zustand der Unordnung und der Isolierung auch an unseren Kirchen nicht spurlos vorbeigegangen ist. Wir gehen jetzt augenblicklich durch eine Periode, wo trotz der Einigungsbestrebungen auch das denominationelle Abgrenzungsbedürfnis wieder ziemlich ausgesprochen ist. Das ist eine Spiegelung unserer allgemeinen Lage.

Ich muss ganz offen reden: Wir wissen heute nicht recht, was wir vom Vertrag von Versailles zu halten haben. Unser Volk betrachtet die Einzelheiten dieses Vertrages als vorläufige Entwürfe, über welche zuletzt der Völkerbund entscheiden wird. Es wünscht darüber offene Verhandlungen ohne Geheimdiplomatie. Wir beklagen es, dass die bisherige Diplomatie noch nicht verschwunden ist, und wir erstreben eine demokratische Diplomatie, die unter den Augen des Volkes arbeitet! Auch nach unserem Gefühl sollen die Schuldigen für die Wiederherstellungen verantwortlich gemacht werden. Das ist selbstverständich, aber darüber hinaus müssen wir doch überhaupt zu einer Neuordnung der Verhältnisse kommen. Das ist nicht möglich ohne den guten Willen Aller und vor allem ohne eine vollständige Klarheit und Offenheit in den internationalen Beziehungen. Wir hören da allerlei von Europa. Einige unserer Missionen, die wir hinübergeschickt haben, berichten uns nur von den beobachteten materiellen Schwierigkeiten, andere von den Ungerechtigkeiten, die sich die Politiker oder einzelne, das Volk ausbeutende Klassen oder Schichten zuschulden kommen ließen. Andere kommen zurück voll Mitgefühl, und wieder andere erzählen uns von der Eifersucht der verschiedenen Rassen. Das verwirrt uns und trägt bei zu jener egoistischen Abkehr von europäischen Dingen. Da fehlt es vor allem an zuverlässiger Information und damit an wirklichem Verständnis. Das gilt auch für die Kirchen. Unsere Pfarrer und ihre Gemeinden sind viel besser unterrichtet über ihre Missionsfelder in Afrika oder in Asien als über Europa. Gerade wegen dieses Mangels an Kenntnissen haben wir einige unserer Vertreter gebeten, als freundliche Besucher auch in dieses Land zu kommen, hier Fühlung zu nehmen mit seinen Verhältnissen, seinen Persönlichkeiten, seinem Leben. Dann können sie nach ihrer Rückkehr aus eigenem Urteil einiges Licht auf die Fragen werfen, die uns bewegen. Wir brauchen Dolmetscher, Vermittler zwischen einem Volk und einem anderen. Ich meine damit nicht

die offiziellen Gesandten. Ich meine damit unabhängige Männer, die freimütig von einem Volk zum andern reden. Wir brauchen einen internationalen Kreis von Männern, die keine politischen Drahtzieher sind. Wir brauchen neben dem Völkerbund eine Art Ergänzungsbund, der sich aus Männern zusammensetzt, die wirklich die Völker vertreten. Dieser Bund könnte immer wieder an die Türe des Völkerbundes klopfen im Namen der wirklichen Gefühle der Völker. So hat der Federal Council dem Rat des Völkerbundes die Petition eingereicht, es sei *keine Nation zuzulassen, die in ihrem Lande nicht die religiöse Freiheit garantiere.*

Hier noch ein Wort über die Hilfeleistungen Amerikas. Ich darf ruhig sagen, dass in unserer gesamten Hilfeleistung die Kirchen zu den stärksten treibenden Kräften gehörten. In allen unseren europäischen Organisationen, vom Roten Kreuz angefangen bis zu unseren Jünglingsvereinen und den bescheidensten Hilfsgruppen, waren eifrige Mitglieder unserer Kirchen. Sie haben den Hauptanteil an der geleisteten Arbeit. Die großen Gaben aus wirklich edelmütigem Herzen kommen bei uns zumeist von Leuten, die in enger Beziehung zu unserem kirchlichen und religiösen Leben stehen. Was an Hilfeleistungen, an wirklicher Sympathie Europa zugute gekommen ist, hat seinen stärksten Rückhalt in den christlichen Kirchen unseres Landes gefunden.

Viele von uns sind allerdings des Glaubens, und wir wollen nach unserer Rückkehr unser Volk davon überzeugen, dass die private Hilfstätigkeit ungenügend ist gegenüber den Riesenbedürfnissen eines ganzen Kontinents. Unsere Regierung und unsere gesamten ökonomischen Kräfte werden sich vereinigen müssen, um unsere mächtigen Handelsgruppen zu zwingen, das Gesetz von Angebot und Nachfrage zu vergessen. Sie müssen verstehen lernen, dass die ökonomischen und kommerziellen Gesetze angesichts der Notlage in Europa suspendiert sind und dass wir die Mittel finden müssen, nicht nur um den Völkern die Lebensmittel und Kleider zu liefern, sondern vor allem, um ihnen die Möglichkeiten zu bieten, ihren Handel und ihre Industrie wieder herzustellen.

Unsere freundschaftlichen Besucher, die wir nach den europäischen Ländern abgeordnet haben, haben besondere Instruktionen erhalten, um überall die besonderen Bedürfnisse der Völker zu studieren. Wir wollen damit auch unsere Regierung in den Stand

setzen, klar zu sehen und darauf drängen, dass sie einen Beweis guten Willens gebe. Wir haben uns deswegen auch mit dem Roten Kreuz verständigt.

Wir sind aber auch herübergekommen in der Hoffnung, dass sich in Europa ein großes Zentrum evangelischer Werbearbeit bilde. Unsere evangelisch-protestantischen Kirchen sind zu einer Föderation verbunden. Das erlaubt ihnen, in ihren Beziehungen als Gesamtkörper des amerikanischen Protestantismus einheitlich zu handeln. Der Federal Council hat eine besondere Kommission geschaffen für die Beziehungen zu den europäischen Kirchen. Aber wir finden in Europa nicht überall die entsprechenden Föderationen, um diese Beziehungen auf dem gleichen Boden zu entwickeln.

Warum sollte es nicht möglich sein, eine solche Föderation der Kirchen in jedem Lande zu schaffen, dann eine kontinentale Föderation, die zusammen mit den entsprechenden Kirchenbünden von England und Amerika sich zuletzt zu einem Weltbunde verbinden würde, der seinen Sitz hier im Herzen Europas haben würde? Ist das nicht ein Ideal, ebenso groß und edel wie das des Völkerbundes?

Europa gab denen, die zu sehen wissen, das erhabene Schauspiel einer erlösenden Sühne. Europa hat gelitten, es hat damit Sünden gebüßt. Gewiss! Aber es hat damit auch Sünden einer ganzen Welt gebüßt, Sünden Amerikas, Sünden einer Weltordnung, die von Grund aus schlecht war. Wer von uns den Vorzug hatte, Europa wirklich zu kennen, hat mit Bewunderung und mit wachsender Neigung auf dieses Europa geschaut, dessen Völker sich opferten.

Wir haben auch gesehen, wie neutrale Völker tapfer ihre Bürde trugen und ihre schweren Probleme lösten. Nicht nur mit Bewunderung, sondern mit tiefem Respekt sehen wir, wie die Schweiz in den riesigen Schwierigkeiten des Wiederaufbaus ihren Weg sucht. Denken wir daran, wie wir in Amerika von eigentlichem Leiden verschont blieben, so bleibt uns fast ein Gefühl der Beschämung. Leider ist unser Volk fern von der Schweiz. Wenige von uns haben aus der Nähe gesehen, was sie während des Krieges an Liebeswerken getan hat. Wie können wir hundert Millionen Menschen vermitteln, was einige Wenige von uns gesehen und erlebt haben?

Diejenigen von uns, die international denken, hören gelegentlich von unseren politischen Führern den Vorwurf, dass es uns an Patriotismus fehle. Man klagt uns an, unser eigenes Vaterland zu-

gunsten eines fremden Vaterlandes zu vernachlässigen. Man behauptet, dass der Präsident und die, die sein Ideal teilen, den gesunden Menschenverstand verloren hätten. Wer uns so anklagt, versteht uns nicht. Wir lehnen uns mit ganzer Seele auf gegen das Schlagwort: America first! (zuerst Amerika!)

Wir wollen Amerika groß, glücklich. *Aber wir wollen keine Größe, kein Glück und keinen Reichtum auf Kosten der verarmten Völker Europas.* Wir wollen ein starkes Vaterland, aber wir wollen es nicht befleckt sehen durch Methoden der Ausbeutung. Wir wollen nur *die* Größe, von der Jesus spricht: „Der Größte unter euch sei euer Diener". Offen gesagt, erwarten wir wenig von unsern Diplomaten. Wir erwarten ebensowenig von denen anderer Länder. Wir haben kein Vertrauen zu unsern großen Geschäftemachern. Wir sehen, dass auch andere Völker wenig Anlass dazu haben, den Profitmenschen und Kriegsgewinnlern zu vertrauen.

Wir glauben nicht mehr an die Magie des Krieges, an seinen Zauber und seine Wirkung, weder in Amerika noch in Europa.

Wir fühlen im tiefsten Innern, dass die einzige Hoffnung für die Welt in der Einigung und Stärkung der moralischen Kräfte jeder Nation liegt. Wir brauchen diesen Ausdruck „moralische Kräfte" in deren tiefstem Sinn. Wir meinen damit nicht nur ein Zusammenwirken der intellektuellen Kräfte. Wir sprechen nicht bloß von einer literarischen oder allgemeinen kulturellen Entente. Wir haben wenig Vertrauen in die Wirkung politischer Höflichkeiten und diplomatischer Begrüßungen. Wir zählen nicht blindlings auf den Völkerbund; denn alles wird abhängen von den Menschen, die uns in seinem Tun und Lassen vertreten.

Wir wollen unser Vertrauen vielmehr auf die geistigen Kräfte setzen, die Jesus Christus zur Wirkung gebracht hat. Wir folgen denen nicht, die behaupten, dass der Staat jenseits von Gut und Böse sei. Wenn diese Frage durch den Krieg nicht ein für allemal entschieden worden ist, was ist denn etwa sonst entschieden worden?

Wir sprechen hier eine Hoffnung aus: Mögen diese geistigen Kräfte einen Fluss von Ideen erzeugen und Taten inspirieren, wodurch der Völkerbund etwas Höheres wird als ein Schachspiel, das von Diplomaten gespielt wird. Der Völkerbund ist heute eine bloße Form. Nicht viel mehr. Gerade deshalb haben Viele von uns wenig Vertrauen auf ihn. Dieser Bund muss eine Seele bekommen.

Und daher muss unsere Frage sein: Können wir ihm durch den Zusammenschluss der christlichen Kräfte nicht diese Seele geben? Wir dürfen gegenseitig unser Bestes, unsern Glauben und unsere moralischen Kräfte nicht für uns in einer Isolierung behalten.

Unser amerikanisches Vaterland ist verloren, wenn es in seine frühere Isolierung zurückfällt. Unser nationaler Erzieher, Georges Washington, hätte sein berühmtes Wort nie gesprochen unter den heutigen Verhältnissen. Unser Vaterland könnte zugrunde gehen, wie Rom fiel, wenn es sich nicht mit einer großen Menschheitssache verbindet, für die es einstehen und sich opfern kann. Diese große Angelegenheit, wir fühlen es, liegt im heutigen Europa. Das weiß in Amerika niemand so gut als die Kirchen.

Sie sind in der öffentlichen Meinung eine Macht, mit der zu rechnen ist. Hier ist amerikanischer Idealismus, der weitreichendste Wille zur Gemeinschaft und zum Wiederaufbau, der Glaube an die wirkende Kraft des Geistes zu finden. Gewiss sind da auch Schattenseiten, die ich nicht verhehle. Den amerikanischen Kirchen tut am meisten not, dass sie bewahrt werden vor dem Egoismus, vor dem Eigendünkel, vor der Gewohnheit, sich beständig reden zu hören, vor dem Bewusstsein der Macht und des Besitzes, mit einem Wort, vor allen Gefahren eines bequemen und reichen Lebens.

Deshalb können uns die europäischen Christen einen Dienst leisten, wenn sie uns zur Mitarbeit auffordern, uns die Wege zu den neuen Aufgaben zeigen, unser Gewissen schärfen und uns begeistern für die kommende gemeinsame Arbeit. Wir müssen eine neue Renaissance der christlichen Gemeinschaft, eine neue Vision des christlichen Zusammenwirkens miteinander erleben, eine Wiedergeburt zu gemeinsamer Arbeit im Geiste dessen, der uns lehrte, dass wir alle Brüder sind.

NEW YORK CHARLES S. MACFARLAND

□□□

SAVOIR ESTIMER

Il n'y a personne qui ne puisse être le maître d'un autre en quelque chose. Savoir cueillir ce qu'il y a de bon dans chaque homme, c'est un utile devoir. Le Sage estime tout le monde, parce qu'il sait ce que chacun a de bon et ce que les choses coûtent à les faire bien. Le fou n'estime personne, d'autant qu'il ignore ce qui est bon, et que son choix va toujours au pire.

Balthasar Gracian: *L'Homme de Cour*, Maxime CXLV.

□□□